

## EINLADUNG zum Pastorentag 12. Juni 1974 in DAMP 2000

Der Pastorenverein lädt alle Pastorinnen und Pastoren der Landeskirche mit ihren Ehegatten zum diesjährigen Pastorentag nach Damp 2000 ein. Das Thema soll sein:

### Der Pastor zwischen volkskirchlichen Erwartungen und theologischem Selbstverständnis.

Referent: Prof. Dr. Karl-Wilhelm Dahm,  
Leiter des Predigerseminars in Herborn/Hessen, bekannt geworden durch verschiedene Veröffentlichungen, besonders durch das allen sehr zu empfehlende Buch: »Beruf: Pfarrer« (Claudius-Verlag, vgl. das Zitat auf Seite 10). Neben der Besinnung auf die eigene Berufsthematik bietet der Tag auch Gelegenheit zur Kommunikation und Erholung.

Damp 2000 ist ein neu erbautes sehenswertes Ostseebad an der Küste in Schwansen (zwischen Eckernförde und Kappeln). Ein Prospekt wird Ihnen von der Kurdirektion zugesandt.

Ein Tagungsbeitrag wird nicht erhoben; gemeinsames Mittagessen auf eigene Kosten ist in den kureigenen Restaurationsbetrieben vorgesehen. (Eine Anmeldung auf der beiliegenden Karte wird erbeten.)

Wer ohne Wagen ist und Schwierigkeiten hat, den Ort rechtzeitig zu erreichen, möge auf der Anmeldung vermerken, wenn er evtl. von Eckernförde abgeholt werden möchte.

Da das Thema auch die Existenz der Pastorenfamilie betrifft, sind die Ehepartner der Teilnehmer sehr miteingeladen.

Wer Erholung sucht, findet sie im modernen Wellenbad, in der Sauna, an der Strandpromenade oder anderen Angeboten.

Konvente können einen gemeinsamen Ausflug organisieren.

#### Ablauf des Tages:

Bis 9.30 Uhr Eintreffen im Foyer des Hauses des Kurgastes –  
Kaffee wird gereicht

9.45 Uhr Andacht – Bischof Petersen, Schleswig

10.15 Uhr Referat:  
Der Pastor zwischen volkskirchlichen Erwartungen  
und theologischem Selbstverständnis –  
Prof. Dr. Karl-Wilhelm Dahm, Herborn  
anschließend Diskussion

13.00 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Kaffee im Foyer

15.00 Uhr Einführung in Damp 2000 – Kurdirektor Clausmeyer  
anschl. Gelegenheit zum Baden, Promenieren, Besichtigen usw.

Herausgegeben vom Pastorenverein in Schleswig-Holstein und Lauenburg – Vorsitzender:  
Pastor Hans-Peter Martensen, 2355 Stolpe, Dorfstraße 51

Schriftleitung Pastor W. Hohlheid, 237 Rendsburg, Kanalufer 48

Design Rudolf Brommann, 2244 Schülperneuensiel

Herstellung Kraft Druckerei KG Rendsburg

## DISKUSSION · MEINUNG · KOMMENTAR · INFORMATION

Anlässlich der schleswig-holsteinischen »Ökumene-Sondersynode« befaßt sich FORUM 2/74 in seinen drei ersten Beiträgen mit ökumenischen Themen, hält dabei aber am Bezug zur pastoralen Praxis fest:

Es geht um »positiven Widerspruch«, zu welchem lebendige Gemeinde durch die Krisensituation unserer Welt herausgefordert ist (S. 1), sowie um »Verlegenheiten des Theologen« (S. 4) und »unsere Predigt« (S. 6) in ökumenischer Verantwortung.

Die drei nachfolgenden Beiträge bringen: eine »Stellungnahme des Pastorenausschusses zum Entwurf der Nordelbischen Verfassung« (S. 9), Zitate zur »volkskirchlichen Erwartung an den Pastor« von K. W. Dahm (S. 10) und die »Einladung zum Pastorentag 12. Juni 1974 in Damp 2000«, auf dem Prof. Dahm referieren wird.

Dieser FORUM-Nummer ist eine Anmelde-Karte zum Pastorentag beigelegt.

## Der positive Widerspruch

### Die ökumenische Verantwortung der Kirche in einer krisenhaften Umwelt Thesen

1.1. Die Kirche darf sich der Herausforderung durch die sie umgebende Welt nicht länger entziehen; denn die Krise, in die unsere Umwelt geraten ist, stellt keineswegs nur ein technisches, sondern vor allem ein menschliches Problem dar.

1.2. Die Umweltkrise bereitet nicht nur den Technologen und Technokraten an den wissenschaftlich-industriellen und politisch-kommerziellen Schaltstellen unserer Gesellschaft Kopfzerbrechen.  
Sie bereitet inzwischen auch dem »Mann im Volke« Sorgen um Lebensstandard und Arbeitsplatz.

Und schon bevor sie im Bereich wirtschaftlicher Lebenshaltung als Gefahr erkennbar zu werden begann, hat sie sich im Bereich persönlicher Lebensführung unerkannt aber um so gefährlicher ausgewirkt, – Wohnlichkeit und Beschaulichkeit zerstört, Mensch und Natur entfremdet, Familien auseinandergetrieben, einsam in der Masse gemacht.

1.3. Als ein den Menschen vielfach betreffendes Problem bedeutet die Umweltkrise also eine Herausforderung der Kirche, die sie ihrem diakonischen und seelsorgerlichen Auftrag entsprechend anzunehmen hat.

2.1. Nimmt sich die Kirche aber um der Menschen willen des Umweltproblems an, so wird sie sich freilich auch um technologische und technokratische Fragen, um Naturgesetze und Gesellschaftssysteme kümmern müssen.

2.2. Bei ihrem diakonischen und seelsorgerlichen Handeln muß die Kirche in ganz anderer Weise als bisher der Tatsache Rechnung tragen, daß sie es nicht mit isolierten Wesen oder »freischwebenden Seelen« zu tun hat, sondern mit Menschen, die in die komplexen Strukturen unserer Umwelt fest eingebunden und zutiefst verstrickt sind.

Sie hat sich also, wenn sie sich den Menschen zuwendet, zugleich auch an oder gegen das geistige und materielle, wissenschaftliche und technische, politische und wirtschaftliche, regionale und globale Bezugfeld zu wenden, in das hinein wir alle verflochten sind.

2.3. Diese Einlassung auf die »Dinge der Welt« kann nicht ohne Fachkenntnisse geschehen. Darum ist in der theologischen wie in der katechetischen Arbeit weit größeres Gewicht auf die Behandlung gegenwartkundlicher, politischer und naturwissenschaftlicher Themen zu legen.

Ziel dieser Bemühungen wird es natürlich nicht sein können »Fachmann« auf allen Gebieten zu werden. Aber es gilt nichtsdestoweniger, zu wissen, wovon man redet, wenn man die Verhältnisse der Welt in Gottes Namen und um der Menschen willen anspricht.

3.1. Im kritischen Ansprechen der weltlichen Verhältnisse liegt nämlich eine der genuinen Aufgaben der Kirche; denn mit »Gottes Wort« ist ihr ein Kriterium gegeben, das sie zu diesem Wächteramt befähigt und bevollmächtigt.

Am Schöpfer- und Heilswillen des lebendigen Gottes orientiert, vermag sie das Zerstörerische und Unheilvolle derjenigen Gesetzmäßigkeiten, Strukturen und Systeme zu entlarven, welche – obgleich nur intellektuell zusammengebastelte Geräte und Gerüste – als Götzen Anbetung gefunden haben.

3.2. Doch Gottes Wort ist mehr als nur kritischer Maßstab, – anderes als Buchstabe und Gesetz. Es ist begeisternde Kraft, belebende Stärke, begnadende Macht.

Und diese Kraft in aller menschlichen Schwäche zu bezeugen und mächtig werden zu lassen, ist die andere genuine, entscheidende Aufgabe der Kirche. In ihr offenbart sich Beständiges, wo alles zu bröckeln scheint, – Fülle, wo Leere sich drohend auftut, – Leben inmitten des Sterbens, – Gnade in der Stunde des Gerichts.

3.3. Dieser **positive Widerspruch** christlicher Existenz zu weltlichem Dahintreiben ist alles andere, als weltabgewandte »Einsiedelei«. Er ist aber auch etwas völlig anderes, als organisations-gläubige Strategie oder systematisierungs-besessene Theorie und Ideologie.

Bei ihrer Hinwendung zu den Problemen der Welt kann und darf die Kirche dem Arsenal technokratischer »Patentrezepte« kein weiteres hinzufügen wollen. Sie hat vielmehr im gottverantwortlichen, gegenwartsbewußten und zukunftsgewissen Lebensvollzug ihrer Glieder zu demonstrieren, daß Heilswille und Schöpfermacht Gottes nicht am Ende sind, wenn Wohlstandssucht und Erfindergeist des Menschen an ihre Grenzen stoßen.

4.1. Um in Zuspruch und Widerspruch glaubhaft zu sein, muß die Kirche sich allerdings aus der trügerischen Reserve auch ihres eigenen organisatorischen und system-konformen Abgesichertseins herauslocken lassen. Um für die Welt an Bedeutung zu gewinnen, muß sie es wagen, in der Welt an Behausung zu verlieren. Sie muß also ihrer äußeren »Weltlichkeit« genauso entsagen wie ihrer inneren Weltabgewandtheit.

4.2. Diese Bereitschaft zum Verlust an äußerer Existenz wird sich jedoch als Gewinn an innerer Lebendigkeit erweisen.

Denn wo die Kirche es wagt, sich um Gottes und der Menschen willen widersprechend und zusprechend auf die geistigen, materiellen, wissenschaftlichen, technischen, politischen, wirtschaftlichen, regionalen und globalen Bezüge einzulassen, da wird sie innerhalb der Bezugfelder, Gemeinwesen, Völker und Reiche dieser Welt ein neues soziales Bezugfeld, Gemeinwesen, Volk oder Reich abgrenzen und aufrichten, das sich als Volk Gottes und Anbruch seines Reiches weiß.

4.3. Dann wird wieder lebendige Gemeinde da sein! – »Versammlung aller Gläubigen«, bei welcher die »reine Predigt des Evangeliums« und die »Darreichung der Sakramente« »lauts Evangelii« nicht steril-rituelle Kennzeichen institutioneller Kirchlichkeit sind, sondern in Wort und Tat gelebte, lebensgrundlegende Gotteswirklichkeit.

Die Kirche wird auch ihre eigene Krise nicht durch technokratische Reformprogramme überwinden, sondern allein durch den tätigen Gehorsam gegenüber Gott, der seine Zeugen von Anbeginn an in die Welt hinein gewiesen hat.

Winfried Hohlfeld

# Verlegenheiten des Theologen in ökumenischer Verantwortung

## 1. Die Verlegenheit des theologischen Gewissens

### 1.1. Gegenüber der Schrift

Das paulinische Postulat der Einheit des Leibes Christi (1. Kor. 12,12 ff; insbes. 12,26) ist selbstverständlicher Bestandteil theologischer Reflexion. Die Verlegenheit des Theologen besteht darin, daß sowohl er selbst in seinen privaten und pastoralen Bemühungen, als auch seine Partikularkirche in ihren ökumenischen Bestrebungen weit hinter dem Einheitspostulat zurückbleiben.

Er weiß, daß der Ratsherr Gamaliel (Apg. 5,34ff) irrte, als er Abwarten als gottesfürchtige Haltung empfahl. Das Abwarten des Gamaliel war Kleinglauben und Furcht. »Und Furcht ist nicht in der Liebe – sondern die Liebe treibt die Furcht aus« (1. Joh. 4,18). Dennoch ist Abwarten in ökumenischen Entscheidungen üblich.

### 1.2. Gegenüber dem Bekenntnis

Die Verlegenheit des Theologen besteht angesichts der Forderung des Bekenntnisses zu neuem Gehorsam (CA VI). Ob gehandelt werden sollte oder nicht, steht nicht zur Diskussion. »Man muß gute Werke tun . . .«. Die einzige Frage ist: Wie?

Auch sprechen die Väter mit großer Ehrfurcht von der Schöpfung Gottes, aus deren Glauben das Handeln folge (Luther, Gr. Kat., Von dem Glauben, 1. Art.): »Denn wir gehen all überhin, hören's und sagen's, sehen aber und bedenken nicht, was uns die Wort fürtragen. Denn wo wir's von Herzen gläubten, würden wir auch darnach tun und nicht so stolz hergehen, trotzen und uns brüsten, als hätten wir das Leben, Reichtumb, Gewalt und Ehre etc. von uns selbs, daß man uns furchten und dienen müßte . . .«. (Fortsetzung d. Zitats siehe 2.1.). Daß den einzelnen Gliedkirchen ihre völkische Eigenart erhalten bleiben müsse und folglich kein Kulturzwang ausgeübt werden könne, sahen die Väter (CA VII/3) schon lange vor dem chinesischen Ritenstreit und vor Kolonisation und Neokolonisation. Die Verlegenheit des Predigers angesichts der zeitweiligen Praxis in Mission und Ökumene ist verständlich.

### 1.3. Gegenüber anderen Wissenschaften

Die Verlegenheit der Theologie angesichts der Ergebnisse der Naturwissenschaften ist weitgehend überwunden. Dennoch hat die naturwissenschaftliche Seite der Schöpfung noch keinen gesicherten Platz in der Predigt.

Hat der Theologe die prophetische Vollmacht, vom Leibe Christi zu lehren, er »müsse in aller Kühnheit so aufgefaßt werden, wie die Apostel Johannes und Paulus und die Kirchenväter ihn gesehen und geliebt haben: Er bildet eine neue *natürliche* Welt, einen belebten und belebenden Organismus, in dem wir alle *physisch und biologisch* vereint sind«. (Teilhard de Chardin, Ullstein 584, S. 148).

## 2. Die Verlegenheit der persönlichen Existenz

### 2.1. In der Ausübung des Predigtamtes

In der Dauerreflexion des Glaubens gehen dem Theologen die ökumenischen Probleme wie Wasser »bis an die Seele« (Ps 69, 2–4). »Es kann nach Auschwitz kein Gedicht mehr geben« (Adorno), so dachten wir vor Jahren. Es gab Gedichte! Dem Theologen in einer Überfließgesellschaft wird angst und bange dabei, »wie die unselige verkehrte Welt tuet, die in ihrer Blindheit ertrunken ist, aller Güter und Gaben Gottes allein zu ihrer Hoffart, Geiz, Lust und Wohltagen mißbraucht und Gott nicht einmal ansehe, daß sie ihm dankete oder für ein Herrn und Schöpfer erkannte.« (Luther, Gr. Kat., Von dem Glauben, 1. Art.) Es ist schwer, angesichts der nackten Existenznot der Millionen die Liebe Gottes zu verkündigen. Aber auch Paulus empfand das Predigen keineswegs als Lust und Befriedigung, sondern als »Zwang«. Weh mir, wenn ich nicht – ökumenische Verantwortung – predigte! (nach 1. Kor. 9,16).

Die eigentliche Verlegenheit des Predigers ist die Einsicht in die Systemabhängigkeit der Agape. Wie weit ist der Spielraum »evangelischer Freiheit«? Furcht vor Systemen braucht er nicht zu haben, doch sollte er sich dessen bewußt sein, daß Predigt eindeutig sein sollte. Auf ein undeutliches Signal (1. Kor. 14,8) setzt sich niemand in – ökumenische – Bewegung!

### 2.2. In politischer Verdächtigung

Offenbar läßt es sich bei ökumenischer Predigt nicht vermeiden, Erfahrungsmaterial in den Kontext des Evangeliums einzuführen. Definition sozialer Not hat politische Relevanz. Darum wird ökumenische Predigt politisch verstanden werden können, denn die evangelische Wahrheit angesichts konkreter Not ist konkret. Das Eintreten für die Lösung konkreter sozialer Probleme wird zudem partiisch sein müssen, wenn es eindeutig sein will. Der Prediger wird infolgedessen nicht umhin können, sich politischer Verdächtigungen auszusetzen. Trotz seiner Verlegenheit kann sie ihn eigentlich nicht verwundern, denn schon Paulus definiert die Verdächtigung als ein »Tätigkeitsmerkmal« des Predigers (2. Kor. 6,8).

### 2.3. In der Solidarität mit der Gemeinde

Aus ökumenischer Betroffenheit wird der Theologe in persönliche Verlegenheiten geführt, die ein entschiedenes Eintreten für ökumenische Ziele erschweren. Wo hat die im übrigen anzustrebende Solidarität mit seinen Gemeindegliedern seine Grenze? Kann es sich der Prediger erlauben, wie seine Gemeinde einen Lebensstil zu pflegen, der nicht vom »Opfergedanken« geprägt und durchdrungen ist? Wird nicht jede Paränese an seinem eigenen Verhalten gemessen? Inwieweit hat die Abgeltung durch regelmäßige Spenden – evtl. über die gehaltszahlende Stelle – »Ablaßcharakter«?

### 3. Die Verlegenheit der Gemeinde gegenüber

#### 3.1. In der Bewahrung des Gemeindefriedens

Die Struktur gottesdienstlicher Gemeinden läßt oft eine seelsorgerische Richtung der Predigt geraten erscheinen. Der Adressat vieler Predigten ist der einzelne in seiner individuellen Situation. Ökumenische Predigt wird jedoch über den Erfahrungshorizont des Einzelnen hinausgehen müssen, wenn sie wirklich ökumenisch sein will. In der Spannung zwischen Erwartung des Predigthörers und dem ökumenischen Auftrag ist der Prediger eher bestrebt, der Erwartung des Predigthörers zu entsprechen. Konsequente ökumenische Predigt könnte zudem erheblichen Anstoß und Widerspruch erwecken. Um den Gemeindefrieden zu bewahren, ist der Prediger geneigt, den ökumenischen Aspekt aus seiner Predigt zu verdrängen.

#### 3.2. In der Wiederholung der Information

Die Gemeinde ist – angeblich – der ökumenischen Predigt überdrüssig, wenn mehr erwartet wird als verbale Zustimmung. Selbst die Aufforderung zu Spenden kann nicht beliebig oft wiederholt werden. Schon die Vorstellungskraft des Theologen ist auf eine harte Probe gestellt, wenn er der Dringlichkeit ökumenischer Verantwortung konfrontiert wird. Wieviel mehr die Vorstellungskraft der predigthörenden Gemeindeglieder! Darum fordert sowohl die Darstellung der Problematik, als auch der Aufruf zur Aktion (Paränese) vom Prediger furchtlose und einfallsreiche Konsequenz.

#### 3.3. In der Offenlegung der missionarischen Absicht

Auch die Predigt äußerer Mission anstelle der Predigt ökumenischer Verantwortung befreit den Theologen nicht aus der grundsätzlichen Verlegenheit, konkret und damit sozial-politisch reden, Partei ergreifen zu müssen. – Eine zusätzliche Verlegenheit besteht darin, daß kirchliche Entwicklungshilfe mit missionarischer Absicht in volkikirchlichen Gemeinden weithin abgelehnt wird.

Das Vertrauen in die Uneigennützigkeit der Partnerschaft ist wesentlicher Bestandteil ökumenischen Engagements der Gemeinden. Der informierte Theologe jedoch wird die Missionarische Wirkung der Entwicklungshilfe einzuschätzen wissen und Zuflucht nehmen zu der Einsicht, daß »unser Wissen Stückwerk – und unser Weissagen Stückwerk ist. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.«  
(1. Kor. 13,9 f.) Ernst-Ulrich Binder

### Unsere Predigt in ökumenischer Verantwortung

#### Was heißt heute »sola gratia«?

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben . . . kann uns scheiden von der Liebe Gottes . . . Diese Gewißheit verdankt sich dem Wort der Verheißung: Ich bin der Herr, dein Gott; ich habe dich lieb, vertraue mir. – Die Kirche – was anderes soll sie sein als Frucht des Gebetes Jesu: Vater, gib mir diese, daß ich sie bringe zu dir?

Wie sieht die Welt und unsere Aufgabe in ihr aus, wenn wir ausgehen einmal nicht von der Angst, nicht von der erdrückenden Last unserer Schuld, nicht von

alle dem, was unsere Väter und wir zu tun versäumt haben, – sondern von der Tatsache, daß wir geliebt und darum erlöst sind? Und daß weder Tod noch Schuld noch irgendetwas uns scheiden kann von Gott? Ich möchte glauben dürfen, daß unser aller Zukunft uns nicht zufällt von den »Tatsachen« und all dem Haß und der Gewalt, davon täglich die Zeitungen berichten, sondern von der Gnade, die dem widerfährt, der Gott in allem vertraut. Dafür ein Beispiel:

Technik verdankt sich der Naturwissenschaft, diese konnte nur entstehen durch Experimente. Das Experiment – insbesondere auch an Lebendigem – aber ist nur möglich, wo man begonnen hat, Natur und Gott zu unterscheiden, also im Gefolge biblischer Predigt. Was bei den Heiden tabu blieb, wurde bei uns des Menschen Arbeitsfeld. Dabei blieb die Verehrung des Schöpfers und die Benutzung seiner Natur zunächst selbstverständlich verbunden. Kepler und Galilei waren gottesfürchtige Männer. Insbesondere Letzterer wagte mehr, als die Prediger der Kirche ihm zugestehen sich getrauten. Das uralte Tabu war zwar gebrochen, jedoch noch nicht vergessen. So entstand jene sekundäre Welt, die Schöpfung des Menschen ist, und die die Voraussetzung dafür schuf, daß sich der Mensch sprunghaft vermehrte.

Wie aber nun, wenn die »zweite Schöpfung« aus dem Licht und der Wärme göttlicher Verheißung dadurch heraustritt, daß uns, den Welt-Benutzern und Verbrauchern, die Fähigkeit abhanden kommt, Gott – und damit konsequenterweise auch sein Ebenbild, den Menschen – zu ehren? Bisher haben wir gesagt: Die Technik und die Wissenschaft, in der es erlaubt ist, Lebendiges zu verobjektivieren als wäre es eine Sache, sei das Gebot der Stunde und unser Schicksal, weil wir ohne sie in der inzwischen herangewachsenen Zahl von Menschen nicht mehr leben können. Ist indessen diese These wirklich schlüssig – oder ist sie evtl. eine Schutzbehauptung derer, die die Freiheit verloren haben, eine einst getroffene Grundsatzentscheidung evtl. noch einmal zu überprüfen? Können Experimente nicht auch – scheitern? und ist die Moderne anderes – als ein Experiment? Sollen wir uns wirklich den Sachzwängen des technischen Fortschritts auch noch dann unterwerfen, wenn sich herausstellen sollte, daß wir dem Leben in »der zweiten Schöpfung« weder biologisch noch moralisch noch überhaupt gewachsen sind? Könnte uns nicht gerade die Verheißung dazu frei machen, unseren Tod zu denken, um uns dann das Leben der übrig Bleibenden vorzustellen ohne den Terror der Beton-Wüsten unserer Städte, evtl. auch ohne den unserer Gymnasien und Universitäten? Beschleicht uns nicht alle ein unheimliches Gefühl, wenn wir Kinder in eine Mühle stecken, aus der am Ende unerträglich oft nicht viel anderes heraus kommt als Respektlosigkeit und Trauer? Eine Tatsache, an der der fast überall vorhandene Religionsunterricht offenbar wenig zu ändern vermag? Die Vision vom Ende des technischen Zeitalters bedeutet die Abschaffung der Lebens-Voraussetzung der Mehrzahl der derzeit lebenden Menschen. Ist sie deshalb verboten? Oder ist auch sie überholbar durch die Vision der Gnade? Ich meine nicht, daß jene »Abschaffung« schleunigst verwirklicht werden sollte, aber soviel meine ich zu wissen: In der zweiten Schöpfung wird als Kind Gottes, und das heißt als freier Mensch nur leben, wer sich den Bedingungen dieser technischen Welt eben nicht unterwirft, also sich z. B. auch das Ende der Moderne zu denken erlaubt. Wo Menschen um jeden Preis überleben wollen, regiert sie die Angst und nicht die Gnade. Solches

Verhalten zieht den Tod indes herbei, anstatt ihn zu verscheuchen. Wenn es noch eine Möglichkeit gibt, die offenbar gewordene Inhumanität der technischen Zivilisation zu »taufen«, dann die, daß wir es lernen, distanziert mit unserem Apparat umzugehen, auf ihm zu »spielen«. Erlösten sollte solches möglich sein. Wer dagegen meint, unser Leben hinge wirklich von den Mechanismen dieses Systems ab, der ist verloren. Das Gesetz unserer Zeit wird ihn umbringen – wie es Paulus für seine Zeit und ihr Gesetz beschrieben hat.

## II

Was folgt aus dem Dargelegten für unsere ökumenische Verantwortung? Alle Aktivität, die sich im Grunde der Angst und der Selbst-Rechtfertigung verdankt, wird sich gebremst fühlen und böse reagieren. Alle Aktivität, die sich der Liebe verdankt, wird sich ermutigt fühlen, bekommt sie doch ein Kriterium an die Hand, »die Geister zu unterscheiden«. Wir sehnen uns aber danach, daß solches in Vollmacht geschehe. Haben wir nicht alle nur zu oft unsere ungelösten Probleme dadurch verdrängt, daß wir sie – exportierten? Geben und empfangen sollten wir in der Ökumene – über die Erde hin – den Glauben mit seinem unverwechselbaren Geschmack der Freiheit vom Tod, von Angst und Schuld. Emanzipation meint nur einen Teil dieses Sachverhaltes, tragfähigere Worte sind Vergebung und Auferstehung. Es kann und darf nicht darum gehen, aus Menschen anderer Geschichte »Mini-Europäer« zu machen, denn wer sich selbst entfremdet wird und seiner guten Überlieferung, erwacht nicht zur Bruderschaft, sondern zum Haß. Wir sollten vielmehr die Geschichte Gottes mit diesen anderen Menschen ehren und in ihr Leben nur eintreten, um es – wo nötig – auf Gottes Verheißung hin zu öffnen. Dies sei Inhalt der Taufe. Wir sollten auch uns selbst nicht böse zerstreiten um Ziel-Vorstellungen willen, von denen es m. E. längst erwiesen ist, daß sie – selbst und gerade da, wo sie »siegen« und sich entfalten können, – uns nicht voran helfen in der Frage, um die es geht. Es geht um »positiven Widerspruch«, nicht Erziehung zum Haß oder zum Mißtrauen. – Die Gnade, die den Verlorenen rettet, kann uns frei machen von dem falschen Lehrsatz: Der Mensch ist gut, böse wird er nur durch die da oder durch das da. Denn wo man so glaubt, wird man bereit zum Terror gegen Andersgläubige, entsteht der Archipel Gulag. Wir wissen Besseres: Der Mensch ist geliebt. Obwohl sich jeder seinen Tod redlich verdient, gibt es für uns Rettung. Diese Rettung glaube ich auch für den, der sie nicht glaubt. Ich trete zu ihm unter seine Last und hoffe für ihn – und wenn möglich mit ihm – auf Gott. Hier darf es dann auch »gute Werke« geben. Ob meine Werke nun gelingen oder nicht, ob ich mit meinen Nächsten sterbe oder noch einmal Raum gewinne, ist so entscheidend nicht. Denn das Schrecklichste ist nicht der Tod, sondern ein Leben ohne Verheißung.

## III

Es war einmal das Kennzeichen lutherischer Frömmigkeit, daß sie in dem Punkt, auf den hier hingewiesen wird, klar sah. Es war einmal die Kraft unserer Konfession, daß sie in sich den Einspruch der Tüchtigen und Klugen, die bei Nichtverstehen des befreienden »allein aus Gnaden« die entstehende Lücke durch ihr Engagement ausfüllen wollten, – überwand. Kooperation verschieden geprägter Menschen ist gut. Sie hat Verheißung, wenn jeder das einbringt, was ihm aufging – für alle anderen mit.

Harald von Heyden

## Stellungnahme des Pastorenausschusses zum Entwurf der Nordelbischen Verfassung

Der Vorstand des Pastorenausschusses der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche hat sich nach Beratung in der Vollversammlung des Pastorenausschusses und in Anwesenheit der Vorsitzenden der nordelbischen Pastorenvereine in seiner Sitzung am 11. 3. 1974 mit dem Entwurf zur Nordelbischen Verfassung befaßt und gibt im Anschluß an seine Beratung die nachstehende Stellungnahme ab. Seinem Auftrag entsprechend hat sich der Vorstand besonders mit den Vorstellungen und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für das geistliche Amt beschäftigt.

Die Anregungen und Bedenken werden in folgenden Punkten zusammengefaßt.

1. Die Präambel der Verfassung kann nach ihrer geistlichen Grundlage und Zielrichtung bejaht werden. Es ist jedoch bei den Grundartikeln und der gesamten Verfassung kritisch zu prüfen, ob die in der Präambel zum Ausdruck gebrachte Grundlage ihren entsprechenden Ausdruck findet.
2. In den Grundartikeln ist das Verständnis von Kirche und Gemeinde formal und juristisch dargestellt. Die geistlich-theologische Bestimmung für die Grundform der Kirche ist nicht klar genug formuliert. Wir weisen darauf hin, daß in den Grundartikeln der Schleswig-Holsteinischen Rechtsordnung, Artikel 6 bis 8, die konstitutiven Grundformen der Kirche eindeutiger genannt sind. Wir halten es für erforderlich, daß die Grundform der um Wort und Sakrament versammelten Gemeinde und dem zugehörig der Dienst des geistlichen Amtes in die Grundartikel aufgenommen wird.
3. In den Artikeln 15 bis 17 ist weder der geistlichen Gesamtverantwortung des Pastorenamtes noch der spezifischen Funktion der Mitarbeiter Rechnung getragen. Der von der Ordination her begründete umfassende Dienst des Pastors darf nicht auf Teilfunktionen beschränkt werden, sondern besteht in der grundsätzlichen Gesamtverantwortung für den geistlichen Dienst der Gemeinde und dessen öffentlicher Ausrichtung.

Im Rahmen seiner spezifischen Aufgaben trägt jeder Mitarbeiter geistliche Verantwortung für seine Arbeit und damit gleichzeitig im Zusammenhang der ganzen Gemeinde. Artikel 16, Abs. 1 und 2 erwecken durch widersprüchliche Aussagen den Eindruck noch nicht geklärter Zusammenhänge. Die Aussagen in Artikel 17 sind nicht ausreichend, weil sie nur auf die Wortverkündigung bezogen sind. In Artikel 10 der Rechtsordnung der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche ist die eigenständige und ganzheitliche Ausrichtung des Pastorenamtes fester verankert. Im übrigen fehlen weitere wichtige Aussagen, wie sie in Artikel 10 bis 18 der Rechtsordnung der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche formuliert sind.

4. Gegen die Zusammensetzung der übergemeindlichen kirchlichen Gremien bestehen erhebliche Bedenken. Da nicht mehr alle Pastoren im Kirchenkreistag vertreten sind, entsteht eine ungleiche Behandlung der Gemeinden, und Konfliktfelder und Gruppenbildungen innerhalb der Pastorenschaft werden geschaffen. Eine angemessene Vertretung der hauptamtlichen Mitarbeiter ist zu begrüßen. Wir halten jedoch den Weg der Berufung nach Vorschlag durch die Mitarbeitervertretungen für besser.
5. Gegen Artikel 10,3 bestehen erhebliche rechtliche Bedenken, da ein von der Kirchengemeinde angestellter Mitarbeiter besonders bei Personalanlässen usw. in Konfliktsituationen kommen kann; das gilt für seine eigenen wie auch für die Angelegenheiten der übrigen Mitarbeiter.
6. Bei den Artikeln betr. Gemeindeversammlung ist dafür Sorge zu tragen, daß die Rechte und Pflichten des Kirchenvorstandes nicht geschmälert werden und die letzte Verantwortlichkeit bei ihm verbleibt. Die Gemeindeversammlung darf nicht das Recht erhalten, den Kirchenvorstand vorzeitig abzuwählen oder ihn in seiner Entscheidungsfreiheit unter Druck zu setzen.

## **Volkskirchliche Erwartungen an den Pastor**

**aus: Karl-Wilhelm Dahm: »Beruf: Pfarrer« (S. 303–305),  
Claudius-Verlag, München 1972<sup>2</sup>, DM 22,-**

1. Die Verflechtung der Kirche mit der Gesamtgesellschaft kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß in der BRD ca. 95 % der Bevölkerung den christlichen Kirchen angehören, nach demoskopischen Erhebungen »so etwas wie Kirche« grundsätzlich bejahen und in gewissen Situationen bestimmte kirchliche Leistungen fordern und in Anspruch nehmen.
2. Die grundsätzliche Bejahung von »so etwas wie Kirche« darf nicht als statisch, d. h. unveränderbar und auch für die Zukunft selbstverständlich angesehen werden. Die Zunahme der Kirchenaustrittszahlen zeigt, wie die Selbstverständlichkeit, zur Kirche zu gehören, in einigen Bevölkerungskreisen schwindet (schichtenspezifisch: obere Mittelschicht, Jugend). Das Interesse an der Kirche und daran, ihr Mitglied zu bleiben, hängt weitgehend davon ab, ob man und wie man bei direkten persönlichen Kontakten das kirchliche Handeln als hilfreich, verstehend oder (zunehmend) im Sinne der eigenen Vorstellung als »progressiv« erfährt.
3. Die Gesamtheit der Kirchenmitglieder läßt sich unter dem Gesichtspunkt des Kirchlichkeitsbewußtseins und der Grundeinstellungen grob in zwei Haupttypen erfassen:

- a) Die Kerngemeinde (örtlich verschieden 1 % – 10 % der Mitglieder); aus ihr kommt die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer an den konventionell als zentral empfundenen kirchlichen Veranstaltungen (Gottesdienst, Abendmahl, Bibelstunde etc.).
  - b) Die sozusagen »distanziert volkshirchliche« Mehrheit der Mitglieder; ihre kirchlichen Kontakte beschränken sich in der Regel auf Religions- und Konfirmandenunterricht sowie auf die Kasualien (Taufe, Trauung, Beerdigung).
4. Nach neueren kirchensoziologischen Erhebungen richten sich Interesse und Erwartungen der Kirchenmitglieder (mit Ausnahme einiger Gruppierungen innerhalb der Kerngemeinde) nicht so sehr auf theologische Fragen im engeren Sinn (z. B. Jungfrauengeburt, leibliche Auferstehung, Rechtfertigungslehre, Gottessohnschaft Jesu, Gott-ist-tot-Theologie, Auseinandersetzung zwischen der Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium« und Richtungen der modernen Theologie); theologische Fragestellungen interessieren vielmehr eher im Zusammenhang eigener Lebensprobleme, sogenannter Sinnfragen und persönlicher Daseinsorientierung.
  5. Weit stärker als auf theologische Fragen und auf den sonntäglichen Gottesdienst richten sich Interesse und Erwartungen auf denjenigen Bereich, der herkömmlich als seelsorgerliche Tätigkeit umschrieben wird. Dazu gehört vor allem die persönliche Zuwendung zum einzelnen Menschen, besonders im Zusammenhang mit den Kasualien, mit Einsamkeit und Krankheit, dazu gehört aber auch die Beratung etwa bei Erziehungs- und Eheproblemen. In dem Aufgabenkatalog, wie er der Kirche von ihren Mitgliedern zugeschrieben wird, folgt mit Abstand der Bereich der karitativen (überindividuellen) Diakonie sowie die Erziehungs- und Jugendarbeit.
  6. Entsprechend diesem Verständnis der kirchlichen Aufgabenfelder gilt in erster Linie der Pfarrer und neben ihm die hauptamtlichen Mitarbeiter als Repräsentanten und Bezugspersonen der Institution Kirche. In einem bestimmten Sinne wird ihre Arbeit gerne mit der des Arztes oder der des Lehrers verglichen: wie man den Arzt im Falle von Krankheit ruft, erwartet man von dem Pfarrer, daß er in den eben beschriebenen Situationen hilft. Umgekehrt gilt freilich auch, daß man ebenso wie zum Arzt auch zum Pfarrer einen nur distanziierten Kontakt hält, solange man ihre Hilfe nicht zu brauchen meint.
  7. Alle diese empirisch erhobenen Merkmale zeigen, daß die Kirche von ihren Mitgliedern in hohem Maße unter dem Gesichtspunkt ihrer praktischen Tätigkeiten verstanden und beurteilt wird. Man kann sie darum auch als eine Institution betrachten, die für bestimmte Aufgabengebiete auf dem sogenannten Dienstleistungssektor unserer Gesellschaft zuständig ist; dieser Sektor umfaßt nach soziologischem Sprachgebrauch die Bereiche der Bildung und die Organisationen der Daseinsvorsorge.